Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 11

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seren Teilen seines Leibes, die er im Kampfe mit anderen Lebewesen, durch Krankheit oder schädigende Einflüsse welcher Art immer erlitten hat, durch automatisch einsetzendes neues Wachstum an der Wundstelle wieder wettzumachen, also die verlorengegangenen Körperteile durch neu wachsende zu ersetzen. Bei den niedrigsten Tieren ist die Intensität dieses Ersatzwachstums am stärksten und seine Leistungsfähigkeit am vollkommensten, um mit dem Aufstieg zu höher organisierten Lebewesen allmählich abzunehmen. Bei den höchst entwickelten Säugetieren und beim Menschen beschränkt sich das Regenerationsvermögen auf das mehr oder minder leichte und rasche Verheilen von Wunden, auf den Ersatz durch Krankheit zugrunde gegangener Gewebszellen und Blutkörperchen sowie das Einheilen unter günstigen Voraussetzungen überpflanzter Organe und Körperteile.

Es ist natürlich ganz unmöglich, im Rahmen eines Aufsatzes eine Geschichte der versuchsmässigen Lebenskunde zu liefern, oder auch nur annähernd all der bedeutungsvollen Forschungsergebnisse Erwähnung zu tun, die in zusammenhängender Kette zu jenem bereits erwähnten Endgliede führen, das als chirurgischer Zweig der modernen Heilmethoden die konkreten Grundlagen des menschlichen Daseins in so segensreicher Weise festigt und seinen Inhalt im naturwissenschaftlich-energetischen Sinne deuten lehrt. Wir wollen hier indes bloss einige besonders interessante und lehrreiche Produkte aus der menschlichen Schöpferwerkstätte vorführen, deren Zeugnis auch dem Laien ein Begreifen der Lebensmechanik ermöglichen soll.

Eins der beliebtesten Versuchstiere war seit jeher der bloss etwa 15 mm lange Süsswasserpolyp Hydra, der sich in fast allen unseren heimischen Seen und Teichen findet und sich auch sehr leicht in Zimmeraquarien züchten lässt. Die ersten Experimente an diesem Tierchen führte schon TREMBLEY (1740) aus und seither wurden von den ungezählten Forschern immer wieder an Hydra durch kleine Kunstgriffe die seltsamsten Missbildungen erzielt. Zu diesen Versuchen muss vorausgeschickt werden, dass das Regenerationsvermögen der Süsswasserpolypen ein derart vollkommenes ist, dass ein aus dem schlauchförmigen Körper des Tieres herausgeschnittenes Stück von nur einem Zehntel seiner gesamten Körperlänge noch imstande ist, durch Neuwachstum eines Kopfes und einer Fusscheibe sich innerhalb kürzester Zeit zu einem vollständigen Tier wieder zu ergänzen. Durchtrennt man den Polypenkörper jedoch nicht ganz, sondern nur bis zur Hälfte seiner Dicke, und verhindert dann die Widervereinigung und Zusammenheilung der Wundränder, so entsteht durch Ersatzwachstum an dieser Stelle ein neuer Kopf mit ausgebildeten Fangarmen. Durch wiederholte neue Spaltungen auf diese Weise regenerierter Köpfe kann man Tiere mit acht und zehn Köpfen erzielen, die also die lernäische Hydra Herakles' in neuer Auflage verkörpern. — Besonders interessante Versuchsergebnisse lassen sich auch beim gemeinen Regenwurm erreichen, die in sinnfälliger Weise die verschiedene Wertigkeit und wachstumenergetische Orientierung einzelner Körperteile hervortreten lassen. Je nach der Art und der Stelle der Schnittführung kann man hier willkürlich neue Köpfe und Schwanzenden zur Ausbildung bringen, so dass bei diesem Tier die am Ersatzwachstum beteiligten Faktoren genauer studiert werden können. — Bei der Seesternart Linckia wieder spriessen an den Wundenden eines in der Mitte abgebrochenen Armes vier neue Arme, der beschädigte Arm ergänzt sich also zu einem neuen Stern. Durch nacheinander ausgeführt Amputationen aller fünf Armenden und das daran sich anschliessende Regenerationswachstum kann man — wenn man so sagen darf — Seesterne zweiter Potenz, nämlich Tiere mit zwanzig freien Armenden erzeugen. — Interessant ist auch die Tatsache, dass die Intensität des Ersatzwachstums durch die wiederholte Vornahme der gleichen Amputation an einem und demselben Individuum nicht nur nicht erlahmt, sondern im Gegenteil eine Steigerung erfährt, gleich als ob die lebende Substanz die «Erinnerung» an die früher gesetzten Verletzungen bewahrt hätte und nun durch einen rascher vor sich gehenden Heilungsprozess und einen kräftigeren Bau der nachgebildeten Körperteile neuerdings drohenden Beschädigungen mehr Widerstand entgegensetzen wollte. Durch das infolge häufiger gleichartiger Eingriffe an demselben Lebewesen einsetzende Riesenwachstum kann man ebenfalls ganz merkwürdige Formen erzielen. So lassen sich s. B. an der gemeinen Wasserassel regenerierte Fühler und Beine hervorbringen, die das Doppelte der normalen Länge aufweisen. — Auch an schon sehr hoch organisierten Tieren vermag man die sonderbarsten Missbildungen zu erzeugen. Zu einer Berühmtheit auf diesem Gebiet hat es TORNIER gebracht, der durch entsprechende Verwundungen am Fusse des Wassermolches Triton überzählige Finger spriessen liess. — Durch ähnliche Operationen an Larven der Knoblauchskröte gelang es demselben Forscher, Tiere mit drei Paaren vollkommen ausgebildeter Hinterbeine zu erhalten. Dabei wurde die Erfahrung gemacht, dass schon einfache Umschnürungen der keimenden Gliedmassen und der im Entstehen begriffenen sonstigen Körperteile Doppelbildungen der betreffenden Organe zur Folge haben. Solche Versuche haben uns darum auch die Erklärung für die Entstehung natürlicher Missbildungen vermittelt. Doppelbildungen, wie sie bei Missgeburten aller Tiergattungen beobachtet werden können, werden, wie wir nun wissen, meist durch Einschnürungen, Einrisse oder Einknickungen der betreffenden Körperteile im embryonalen Stadium verursacht. TORNIER hat aus Eiern des

Feuilleton.

Ach, man will auch hier schon wieder nicht so, wie die Geistlichkeit.

«Der Pfarrkonvent der Stadt Zürich hat beschlossen, bei den zuständigen Behörden vorstellig zu werden gegen den Wunsch der Kreisschulpflege III, die Lehrerschaft möchte ausserhalb der fakultativen Religionsstunden in der Schule keine Religionsauffassung vorbringen und keine Kultushandlungen vornehmen.»
(Zeitungsnotiz vom 1. Juni 1929.)

Ach, wie muss zu heutgen Tagen
sich die Geistlichkeit doch plagen,
um dem Volke seinen alten
guten Glauben zu erhalten.
Denn, was soll noch alles werden,
wenn bereits die Schulbehörden
Lehrern, die mit Kindern beten,
auf die Hühneraugen treten?
Hat man denn an höhern Orten
nicht Respekt vor Gottes Worten?
Ist man heute schon so weit,
dass man aus Gerechtigkeit
glaubt, Gewissensfreiheit sei
mehr als Spiegelfechterei?
Glaubt man dieses Wort bedeute
gleiches Recht für *alle* Leute?
Glaubensfreiheit heisst noch nicht
Abkehr von der Christenpflicht,
welche stets darauf beruht,
dass man unsern Willen tut.
Freiheit heisst in Glaubensdingen:
Tanzen wie die Pfaffen singen!
Will man denn die guten Lehren,
die wir geben, nicht mehr hören?
Ist Gehorsam nicht mehr nötig?
Wird man derart unerbötig,
dass man Kindern will verwehren
Schulgebete anzuhören?
Wagte man in frühern Zeiten
solche Niederträchtigkeiten?
Komme wieder gold'ne Zeit,
da die hohe Geistlichkeit,
sich zu Nutz, in Schul und Staat
unumschränkt regieren tat!

Brutus.

Jeder Abonnent ist eine Stütze
der freigeistigen Bewegung.
Gesinnungsfreunde, werbet!

mexikanischen Schwanzlurches Axolotl durch entsprechende von aussen auf den Keimling systematisch geübte Druckwirkungen Individuen mit drei Köpfen und zwei Schwänzen «erschaffen».

Ein schier unerschöpflicher Born neuer Erkenntnisse und tiefster Einblicke in die Struktur der Lebensfunktionen ist das Kapitel der Ueberpflanzungen, auf welchem Gebiet nachgerade Erstaunliches geleistet wird. Den heutigen Heilmethoden ist es wiederholt gelungen, verschiedene Drüsen wie Geschlechtsdrüsen, Leber, Milz, Speichel- und Bauchspeicheldrüse, Niere und Nebennieren, Milchdrüsen usw. von Individuum zu Individuum zu überpflanzen und diese Organe auch ihren natürlichen Funktionen zuzuführen. Ein französischer Forscher hat sogar an Hunden Nieren in die Hals- und Leistengegend verpflanzt und die eingeheilten Organe produzierten schon nach kürzester Zeit normalen Harn. — In einem Berliner Spital wurde vor mehreren Jahren einem Mädchen eine erkrankte Niere durch die gesunde eines Menschenaffen ersetzt und sogleich wurden von dem neuen Organ sämtliche Aufgaben des verlorengegangenen erfüllt. — Eine geradezu groteske Lebensform schuf RIBBERT, indem er die Milchdrüse eines Meerschweinchens an dessen Ohr verpflanzte und bei einer folgenden Schwangerschaft auch reichliche Milchabsonderung erreichte. — Hochinteressant und überaus lehrreich sind ferner die ungezählten Experimente von Vermännlichung (Maskulierung) weiblicher und Verweiblichung (Feminierung) männlicher Tiere, wie sie in grossem Masstab die Wiener Gelehrten STEINACH und KAMMERER an Ratten und Meerschweinchen durchführten. Durch wechselweise operative Verpflanzung der männlichen und weiblichen Geschlechtsdrüsen wurden gewesene Weibchen wild und raubgierig, ihr Fell wurde borstig, der Kopf wurde grösser und der Knochenbau derber; feminierte Männchen setzten Milchdrüsen an, mit deren Sekret sie auch Junge ernähren konnten, und gaben sich der Pflege der Jungen in einem Masse hin, wie es nur echte Weibchen zu tun pflegen. — Auch an Pflanzen gelingt es mit Leichtigkeit ganz seltsame Kompositionen erstehen zu lassen, in der Wissenschaft «Chimären» genannt, die Vereinigungen durchaus verschiedener Gattungen darstellen. So wurden Zwitterformen aus Nachtschatten und Tomate geschaffen, Wesen, die zur einen Hälfte der einen, zur andern Hälfte der anderen Art angehörten. — BORN und HARRISON erzeugten gänzlich neue Tierformen, indem sie verschiedene Körperteile einander fernstehender Froscharten im Larvenstadium zum Zusammenheilen brachten und damit lebensfähige tierische Chimären schufen. — Aus zwei weissen Ratten verschiedenen Geschlechtes erzeugte MORPURGO durch operative Verbindung der Leibeshöhlen der beiden Tiere auf künstlichem Wege siamesische Zwillinge. Das Weibchen wurde trächtig und von den acht Keimlingen wurden vier in der weiblichen und vier in der männlichen Leibeshöhle, die ja miteinander verbunden waren, bis zum Wurf ausgetragen.

Die vorgeführten Proben aus der Schöpferwerkstätte des Menschen sind nicht mehr als eine verschwindend kleine Auslese aus dem überreichen Tatsachenmaterial, das die Forschungsarbeit der versuchsmässigen Lebenskunde gesammelt hat. Diese wenigen Beweisstücke menschlichen Schöpfertalents mögen aber hinreichen, unser Vertrauen in dieses zu rechtfertigen, um hoffnungsvoll in eine glückliche Zukunft blicken zu können!

Die Schöpfung des Menschen.

Von Dr. J. R.

(Fortsetzung.)

2. Evas Erschaffung aus der Rippe.

Jahvegott brachte alle neugebackenen Tiere zu Adam, «um zu sehen», ob er eine passende Gehilfin finde (1. M. 2, 18 ff). Entweder rechnete Gott ernstlich mit dieser Möglichkeit, oder er hat mit seiner Tierparade Hokuspokus getrieben. «Die Tiere sind als misslungene Fräulein vorgestellt», wie der Gottesgelehrte Schwally witzelte (Archiv f. Religionswiss. 9, 170). Genau empfunden ist die Sorgfalt, mit der der Wundarzt Jahve vor der Rippenoperation, offenbar um ihm Schmerz zu ersparen, den Adam einschläfert (1. M. 2, 21). Götter haben solche Chloroformmittel immer bei sich: Als ihr Schützling Telemach ungesehn entwischen soll, «übertaute Athene mit süssem Schlafe die Freier» (Odyss. 2, 394 ff). Als Poseidon der Liebe Werk mit Tyro verrichten will, «löst er schmeichelnd den Gürtel der Keuschheit und liess sie entschlummern» (Odyssee 11, 242 ff). Der Zauberschlaf der Brunhild, Dornröschen, Schneewittchen ist bekannt genug. Vielleicht hat man auch an den *Urmenschen* der Mandäer zu denken, der vom Himmel stürzend, im Totenland in todesähnlichen Schlaf versinkt; dann hätte man sich die Menschenschöpfung, wie Ezechiel das Paradies (Ez. 31, 16 u. 18), als in der Unterwelt geschehen vorgestellt.

Aber warum musste Eva sich gerade aus einer *Rippe* des Mannes schnitzen lassen und nicht aus seinem Daumen, wie bei den Eskimos (Weinstein a. a. O., p. 64)? Deshalb! Den Begriff der hilfreichen Genossenschaft und des Beistandes drückt der Hebräer aus mit «zur rechten Seite sein, gehen, stehen». Martial nennt den Vertrauten jemandes dessen «süsse Seite»; Hesychios erklärt den griechischen Ausdruck apleuros, d. h. wörtlich rippenlos oder seitenlos, durch «das Weib, das keine

---

Freigeistige Musik.

Von Jacques Hochstrasser.

(Fortsetzung.)

Die Aeusserung des Innenlebens durch Schönheit der sprachlich-musikalischen Wiedergabe wird nicht zur einseitigen Wirkung, nicht der Sänger allein ist Spender und Geniesser. Das Werden des Liedes entstammt der freudvoll schaffenden Hingabe des Dichters; aus seinem tiefempfundenen Erlebnis schöpft er das unserm geistigen Auge so wohltuende Gemälde, damit auch wir es zu erleben die Freude haben möchten. Schade nur, dass er so wenig verstanden und seiner Gabe Inhalt oft nur oberflächlich erfasst, wieder erlebt und belebt wird. Einige Dichter der Neuzeit versuchen auch, in verballhornten Texten sich möglichst unverständlich zu machen in der irrigen Meinung, sich dadurch ein besonderes Verdienst zu verschaffen. Bei wenigen ist es auch ein ernsthaftes Bestreben des Suchens nach einer neuen Stilistik.

Das schöpferische Gestalten des Dichters gibt uns eine Ahnung von den feinen und zarten Schwingungen seiner Seele, wie sie einer unserer Jüngsten, Otto König, im Prolog zu seinen «Stimmen der Seele» zu verstehen gibt:

Und siehe, so entstanden meine Lieder;
Ein Sehnsuchtsblick, ein Kuss, ein liebes Wort,
Ein Blatt am Boden, herbstlich welk verdorrt,
Der windverwehte Duft vom blauen Flieder,
Ein wonnig Spielen marmorweisser Glieder,
Ein Blättchen Liebe — und viel Blätter Leid,
Vernarbte Wunden einer toten Zeit...

Gewiss, wo ein aufrichtiges Bekenntnis, eine Aufmunterung zur Freude des Lebens ausgedrückt ist, soweit das Reale nicht von irrationalem Mystizismus übertüncht wird, können wir mitgehen; denn das scheint die grösste Schwäche vieler Dichter zu sein: imaginär erfasste Darstellungen in die Welt zu tragen. Glücklicherweise gab und gibt es noch Dichter, die uns in ungetrübter Wahrheit Poesie des rational Denkbaren zu bieten vermögen. Freigeistige Dichtung ermöglicht freigeistige Vokalmusik; sie erfasst nicht Ueberirdisches, keine Seligkeitsschwärmerei, die darauf ausgeht, den Menschen durch eine Sehnsucht ohne Erfüllung auf das Leben in Schönheit und wahrem Genuss verzichten zu lassen, damit die Verkünder und Protektoren des Ewigkeitsideals auf Kosten der Gläubigen sich deren Verzicht im übermässigen Selbstgeniessen nutzbar machen. Wir Freidenker bedauern die Armut der Asketen, weil sie Opfer bewusster Irreführung sind; auch wenn uns im Kampf ums Dasein das Leben nicht immer rosig erscheint, so lassen wir uns nicht mit phrasenhaften Versprechungen auf eine illusorische Herrlichkeit nach dem Tode vertrösten; vorderhand wünschen wir noch feste zu leben.

Dass die moderne Kultur nach freigeistigem Gesang strebt, dürfte allseits bekannt sein. Sentimentalität und Plattheiten sind nicht unsere Sache, und die «schrecklichen» Gassenhauer rühren daher, dass die Musikpädagogen, nachdem die Kirchenmusik dem Volke kein Interesse mehr abzulocken vermochte, nichts zu bieten hatten. Man begnügte sich damit, ihm Natur- und Wanderlieder darzubieten, mit denen Gott und Vaterland verflochten, verherrlicht wurden und noch werden. Auch wir lieben unsere engere

Hilfe hat» und Jahve sagt ja: lasst uns ihm eine Gehilfin machen! Der Araber sagt: «er ist meine Seite» für: er ist mein unzertrennlicher Begleiter und Genosse (Dillmann, Genesis, p. 68). Ich gebe weiter zu bedenken, dass aus dem lateinischen costa (Rippe) = deutsch Küste, d. h. Seite des Meeres, das französische côté (Seite) hervorging, das lateinische ripa (Flusseite, Ufer) der deutschen Rippe entspricht, das griechische Wort pleura, *wie das hebräische selah*, Seite und Rippe *zugleich* bedeutet. So erfand denn die Sage, um das hebräische selah und eine Redensart zu «erklären», die Rippengeschichte, denn sogleich macht es die Bibel mit dem Worte «Männin» für Weib ebenso, es vom Paradiese statt aus Volksetymologie (vir u. vitae der Römer) herleitend (1. M. 2, 23).

Auch hat man zum Verständnis daran zu denken, dass die Sage den knochenlosen Raum zwischen den letzten zum Brustbein zusammenschliessenden Rippen und dem Becken durch Herausnahme einer Rippe zu erklären suchte, wozu es stimmen würde, wenn die Bibel betont: «Er füllte die Lücke mit Fleisch aus» (1. M. 2, 21). Soll ja doch die Rippenmär, wie ausdrücklich gesagt ist (1. M. 2, 23 f), die Liebessehnsucht der Geschlechter, ihr Streben, wieder «ein Fleisch zu werden», verständlich machen, wie Platons zerschnittenes Mannweib, dessen zwei Teile seitdem jeder seine «bessere Hälfte» suchen (Gastmahl, p. 189 ff). Schon in einem vorbildlichen Papyrus steht: «Schaffe doch eine Frau für Baba, damit er nicht allein sei. Gott Cheum machte ihm eine Genossin» (Jeremias, pag. 234 ff).

«Wenn ein allweiser Gott sein eigenes Werk, den Adamleib, zerstückt und zerstört, Fleischermeister oder doch Anatom wird; wenn die Forscher sich verzählt und der Mann eine Rippe weniger hat als das Weib; wenn man die hier hingestellten Entstehungsgründe ermordet und auf ihren Leichnamen ein sinnbildliches Schattengespenst errichtet: dann ist die Rippenmär eine wahre Geschichte. Wenn aber der Mensch aus Saft und Kraft dieser Erde stammt und also sein natürlicher Leib einen natürlichen Hervorgang muss gehabt haben: dann bleibt dem bis hierher Vorgeschrittenen nur die heilige Gewissenspflicht, den Naturforscher über die Menschenherkunft um Aufklärung anzugehen, wie sie heutzutage in überwältigender Beweisfülle zu finden ist. Er wird dann zwar nicht mit den jüdischen Bibelerklärern sagen, Jahvegott habe Adam den Schwanz abgeschnitten, um die Eva draus zu machen (Meyer, Lex. unter Adam), wohl aber: ein wilder Affenkumpan habe den Schwanz verloren und sei Mensch geworden. — In der Geschichte der Menschenschöpfung stehn drei leibliche Geschwister: Rippe, Nase («er blies in die Nasenlöcher» etc.) und Erdenkloss. Die meisten Theologen nehmen den Erdenkloss an Kindesstatt an und verteidigen ihn als Wahrheit, die beiden andern, ebenbürtigen, weil ebenso naivdummen, Geschwister anherrschend: «Wir kennen euch nicht! Ihr seid blosse Sinnbilder.» Wenn das noch Vernunft ist, dann ist's Theologenvernunft.

Das ist die biblische Menschwerdung und Rippenmär, von welch letzter Urguhart, ein englischer Apologet, sagt: «Hier ist alles vernünftig, natürlich (!) und ehrenvoll für Gott und Menschen» (Urg., die neuern Entdeckungen u. d. Bibel, 1900, p. 72). — Der Mensch weiss, dass er vom Tiere sich heraufarbeitete durch Willen und nur oben bleibt durch Willen; dass man ein Kind für verrückt hielte, wenn es sich entschlösse, schlecht zu leben, weil es vernahm, seine Vorfahren seien niederes Volk, ja Schufte gewesen; dass der Handelnde auf die Zukunft schaut, nicht die Vergangenheit und die Entwicklung Vervollkommnung zeigt, also anfeuert zum Weiterstreben; dass der *Mensch* der Reiche und Grosse ist, da *er* allen Sagenreichtum, zusamt seinem Gotte und seinen Göttern, geschaffen und auch Gott zusammengehäuft, bis die Wissenschaft, die Ablöserin, herangereift war.

Dürstend nach einem Schlücklein Offenbarung schmachtet der Mensch den Gottesworten über seine Entstehung entgegen und muss sich abspeisen lassen mit dem Spülicht, das die Wüstennomaden in langen Sternennächten als gern geschlürftes Fabelbräu überm Feuer zusammensotten. *O Gott! warum ist deine Offenbarung nicht hier? Und wo kann sie noch sein, wenn sie hier nicht ist? Und wo kannst Du noch sein, wenn Du hier nicht bist?*

Schutz der menschlichen Gesellschaft vor entarteten Elementen.

Die Zunahme der Geisteskrankheiten und die damit verbundene erhöhte Belastung der Oeffentlichkeit rufen in den letzten Jahren entschieden nach Abhilfe. Als einzig wirksames Mittel hat man die *Sterilisierung*, d. h. Unfruchtbarmachung von irgendwie geistig Entarteten erkannt, wodurch eben die Fortpflanzung des Uebels verhindert wird. Leider bekämpfen namentlich *kirchliche Kreise*, vor allem *katholische*, diesen Fortschritt, doch wird sicher bald die Zeit kommen, wo hier überall etwas getan werden muss, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Mittel ausgehen, um diesen menschlichen Ballast weiterzuführen.

Als erster Kanton hat die *Waadt* mit Neujahr 1929 ein Gesetz eingeführt, das die Sterilisierung geistig Entarteter unter bestimmten Bedingungen vorsieht. Als dies in der N. Z. Ztg. in einem längern Artikel als begrüssenswerter Fortschritt erklärt wurde, kam nachher so ein «Frommer», der aus religiösen Gründen sich dagegen erklärte.

Namentlich in *England* ist man über die Zunahme der geistig Minderwertigen beunruhigt. Hat doch der Minister für

---

Heimat und wollen dieser Heimatliebe im Liede Ausdruck geben. Aber Gott und Vaterland? Allerdings zwei geistesverwandte Begriffe; über erstern haben wir uns bereits geäussert, während wir den letztern ebenso unverdaulich finden. Wenn man uns heute vom Vaterland spricht, so verstehen wir darunter kriegerisches Heldentum, die blanke Waffe, blaue Bohnen und Giftgase, alles Mittel, um Menschen zu töten. Verabscheuungswürdigster Heroismus, den jeder wahre Kulturmensch verurteilt. Aber es ist eben heilige Tradition, Massenmörder im Kriege nicht nur mit Orden zu schmücken, sondern sie noch im Liede zu ehren. Wir brauchen uns daran nicht länger aufzuhalten, weil wir wissen, dass das alles christlich und mit dem Christentum vereinbar ist.

Wir wissen die Lieder zu schätzen, die wahren Sinn haben, zum Guten und zur Lebensfreude begeistern. Kitsch und Schund gab es zu allen Zeiten, wofür wir nur ein Beispiel anführen wollen. — Wer «Des Knaben Wunderhorn», von Armin und Brentano 1806 erstmals herausgegeben, enttäuscht beiseite gelegt hat, wird mir beipflichten, wenn ich sage, dass es solche Berühmtheit nicht verdiente. Wahrscheinlich ist es das Verdienst Goethes, der das Buch in den höchsten Tönen lobte, was den gewünschten Erfolg auch brachte. Seine Rezension zu den folgenden Auflagen hätte wohl anders gelautet.

Ein anderer aber, der gefürchtete Kritiker Johann Heinrich Voss, schrieb über «Des Knaben Wunderhorn» im «Stuttgarter Morgenblatt»:

«Die bei Mohr und Zimmer unter dem Titel «Des Knaben Wunderhorn» im Jahre 1806 erschienene Sammlung alter Volkslieder, deren geheuchelte Einfaltsmiene eine zu nachsichtige Aufmunterung erschlich, ist seitdem, was der edle Aufmunterer nicht argwöhnte, als ein zusammengeschaufelter Wulst, voll mutwilliger Verfälschungen, sogar mit untergeschobenem Machwerk gerügt worden. In den neu erschienenen Bänden (2 und 3) wird ein heilloser Mischmasch von allerlei butzigen, trutzigen, schmutzigen und nichtsnutzigen Gassenhauern samt einigen abgestandenen Kirchenhauern uns vorgeschüttet.»

Und als dieser böse Rezensent ersucht wurde, seine infame Schimpferei zu rechtfertigen, meinte er, der Titel des Buches sollte lauten: «Alte deutsche Lieder und Schnurren, auf Glauben zusammengerafft, umgearbeitet und ausgeflickt, zugleich mit neuen Liedern, auch eigenen, untermengt.»

Was der Dichter uns in Worten zu sagen hat, muss der Komponist in gleicher Weise empfinden, um der Worte Sinn auch in seiner Tonschöpfung auszudrücken. Nur so ist es dem Sänger möglich, den Inhalt richtig zu erfassen, mit zu erleben und andern wiederum zu bieten, was seine Seele erfüllt. Also werden Spender und Empfänger eins im glückhaften Erleben und Genuss; eine von Mensch zu Mensch sprechende, gesteigerte Lebensfreude.

Die bereits bestehenden, zahlreichen Liedersammlungen haben an Gesangsstoff die Fülle aufzuweisen, die in den Rahmen freigeistiger Weltanschauung passt. Von den Instrumental-Musikstükken sind es noch bedeutend mehr. Es wäre eine dankbare Aufgabe, sie je in einen Band zu vereinigen und für ihre Verbreitung zu sorgen. An die Berufenen zur Schaffung neuer Tonwerke und Gedichte dieser Art richte ich den Apell, an dieser kulturfördernden

das Gesundheitswesen jüngst im Parlament erklärt, dass die Zahl der Geisteskranken jährlich um 2000 zunehme. Schon im Februar dieses Jahres hat ein Komitee, dem unter andern prominente Persönlichkeiten, die *anglikanischen Bischöfe* von *Exeter* und *Durham*, sowie zwei Leibärzte des Königs angehören, an das Ministerium das Gesuch gerichtet, es solle «eine Untersuchung über die beste Art, die Zunahme der geistig Minderwertigen zu verhindern und über die Ratsamkeit gesetzlicher Sterilisierung veranstaltet werden».

In den *Vereinigten Staaten* ist aber die gesetzliche Regelung der Frage schon längst eine Tatsache. Das «Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie» vom 28. Februar 1929 bringt aus der Feder von *Harry H. Langhlin*, Mitglied der «Carnegie Institution» in Washington einen interessanten Beitrag über die Geschichte der bezüglichen Gesetze in den Vereinigten Staaten.

Seit 1889 hatten die Leiter verschiedener Straf- und Irrenanstalten des Staates *Indiana* Sterilisierungen von erblich belasteten Insassen vorgenommen, und zwar nach sorgfältigen Forschungen über deren Familiengeschichte. Im Jahr 1907 wurde diese vorbeugende Massnahme gesetzlich verankert. Bald nachher wurden in verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten unter Leitung des Instituts für rassenhygienische Forschungen (Eugenics Record Office) zahlreiche Untersuchungen über antisoziale Sippen veranstaltet. Die Ergebnisse waren derart, dass nach und nach, bis Ende 1928 im ganzen 23 *Staaten*, sowie die kanadische Provinz *Alberta* diesbezügliche Gesetze erliessen. Manche davon mussten vom Obersten Gerichtshof zunächst als ungültig erklärt werden, weil sie die Sterilisierung *als Strafe* bezeichneten, während sie nur vollzogen werden darf «wegen erblicher Entartung, deren Fortpflanzung mit den wahren Interessen des Staates in Widerspruch steht». So wurde z. B. durch obersten Gerichtsentscheid vom 2. Mai 1927 das Sterilisierungsgesetz *Virginias* als zu Recht bestehend erklärt, weil es jenen Grundsatz aufstellt.

Bis zum 1. Juli 1925 wurden in den 23 Staaten 6244 Sterilisierungen vorgenommen, 3307 an Männern und 2937 an Frauen. Weit obenan steht *Californien* mit 4636 Fällen, also mit über zwei Dritteln der Gesamtsumme. In weitem Abstand folgen Kansas mit 335, Oregon mit 313, Nebraska mit 262, Wisconsin mit 144, Indiana mit 120. Alle andern stehen unter 100; in Maine, Minnesota, Süd-Dakota und Utah wurden bisher keine Sterilisierungen ausgeführt, trotzdem diese Staaten entsprechende Gesetze aufweisen. Bemerkenswert sodann ist der Umstand, dass *alle Operationen Insassen staatlicher Straf- oder Irrenanstalten* betrafen. *Dr. O. Z.*

Die Entchristlichung der proletar. Jugend.

Zur Diskussion dieser Frage liegt noch relativ wenig zuverlässiges Material vor. Wir müssen also zunächst mit dem vorliebnehmen, was die Fachliteratur bürgerlicher Herkunft zu bieten vermag. Da ist es ausgerechnet die Schrift eines «Seelsorgers», die uns gute Dienste leisten kann. Ihr Titel heisst: «*Die religiöse Gedankenwelt der Proletarierjugend, in Selbstzeugnissen*, dargestellt von D. Günther Dehn, Pfr. an der Reformationskirche in Berlin»; erschienen ist sie als fünfte Veröffentlichung der Schriftenreihe «Der neue Bund» im Furche-Verlag zu Berlin (dritte Auflage 1926). Das Material, das sie enthält, muss als völlig einwandfrei bezeichnet werden. Der Verfasser ging nämlich zusammen mit dem Psychologen Dr. *Ernst Lau* des öfteren in die Berliner Fortbildungsschulen, um sich mit den Schülern und Schülerinnen zu unterhalten. Ausserdem liessen beide, und zwar unter Anwendung der sog. Masselowschen Methode, Aufsätze anfertigen. Die wichtigsten Themata lauteten: »Gott, Hilfe, Tod» — «Gott, Andacht, Natur» — «Gott, Freiheit, Vaterland» — «Meine Gedanken über Gott und Religion». Dehn gibt an, dass im ganzen etwa 60 Klassen mit 1200 Schülern besucht wurden und gegen 2400 Aufsätze vorgelegen haben. Die Auswahl der Themata entspricht natürlich den Spezialinteressen eines kirchlich gebundenen Menschen; die Ergebnisse der Arbeiten dagegen sprengen jenen Rahmen. Sie sind auch für uns höchst bedeutungsvoll.

Wir beginnen unseren kritischen Ueberblick mit dem Fazit der Dehnschen Schrift. Zu diesem Zwecke zitieren wir die folgenden Sätze:

«Das religiöse Bild, das uns die Jugend bietet, ist das der Auflösung . . . Darüber können auch nicht die immer wieder auftretenden religiös interessierenden Gottesglauben und die Kirche verteidigenden Jungen und Mädchen hinwegtäuschen . . .»

«Es ist für diese Jugend ja absolut selbstverständlich, dass *die Religion* aufgehört hat, eine das Leben in seiner Gesamtheit bestimmende Macht zu sein. Sie ist . . . *an die Peripherie des Daseins gerückt* . . .»

«Man diskutiert über Gott so, wie man über irgendeine andere, politische oder naturwissenschaftliche offene Frage diskutiert . . .»

«Die Bibel ist verschwunden und versunken, von der evangelischen Botschaft ist nichts begriffen . . .»

«Es gibt keine lebendige Beziehung zur Kirche, kein Gemeindebewusstsein. Es gibt selbstverständlich auch keine christlichen Sitten . . . Es gibt auch nicht einmal Frömmigkeit . . .»

Sache mitzuwirken. Die Zeit ist nicht mehr ferne, und es sprechen alle Anzeichen dafür, dass der freigeistige Musikunterricht auch in der Schule Eingang findet. Ob Volks- oder Kunstgesang, Berufs- oder Chorsänger, sie alle haben die zeitgemässe Aufgabe, die Zuhörer mit Darbietungen, die auf Tatsachen aufgebaut und Selbsterlebnis sind, zu erfreuen. Es ist ihre Pflicht, mehr als bis dahin sich der Sache zu widmen, tiefer in sie einzudringen. Der gedankenlos gebotene Gesang, zumeist gar nur halbverstandene Inhalt des Liedes, bietet nicht den Genuss, wie der tiefgründig erforschte, miterlebte. Freigeistige Weltanschauung verlangt nach freigeistiger Musik.

Fast eine Fabel.

Von J. Stebler.

War jüngst ein Grossmogul oder ein anderes Herrentier auf der Durchreise begriffen, in der Stadt anwesend. Nicht incognito, bewahre, das überlässt man den Namenlosen; wozu wäre man denn Grossmogul?

Sass auf dem Hotelbalkon in der Sonne und harrte des Volks, das ihm zu huldigen käme. Denn so ist es Sitte auf Erden, dass ein grosses Tier viel kleine um sich braucht, teils um sie fressen zu können und teils, um von ihnen angestaunt zu werden.

Damit das Volk nicht aus der Uebung des Staunens und Gefressenwerdens herauskomme, geruhte von Zeit zu Zeit ein hoher und höchster Würdenträger, sich eben von diesem Balkon herunter huldvoll zur Schau zu stellen.

Erst gestern war einer da, und noch war das Volk trunken vor Fest und Begeisterung. Der heutige aber war ein noch grösserer Grossmogul.

Klappte auch wirklich die Organisation, kam ein Festzug daher mit viel kleinem und grossem und neugierigem Volk. So dass sich der hohe Gast schnell in die vorteilhafteste Pose werfen musste.

Still stand das Volk vor dem Balkon, schwenkte wie toll und brüllte unartikulierte Laute in die herrliche Höhe. Verrenkte alle Gliedmassen, gebärdete sich wie närrisch und wurde nicht müde des wahnsinnigen Lärms.

Still stand aller Verkehr auf der Strasse, standen alle Pferde- und Eselsgespanne, und schüttelten alle Karrengäule verwundert ihre unwissenden Häupter.

Huldvoll und gnädig nur grüsste der Grossmogul von erhabener Höhe herunter, mit nachlässigen Handbewegungen und würdigem Kopfnicken, wie nur ein Grossmogul die Geste beherrschen kann.

Dankte dem Volk und gab seiner Rührung Ausdruck über den begeisterten Empfang, auf den er so gar nicht gefasst gewesen.

Worauf sich zufrieden das Volk in die Strassen verlief, und als ob sich gar nichts ereignet, in Trab setzten sich wieder Pferde- und Eselsgespanne.

Kam dann ein einzelner her durch die Strasse, die noch vom Trampeln der Tausende wiederhallte. Nichtssagend, unscheinbar, schmächtiges Gegenstück zu dem Aufmarsch des Volkes von vorhin.

Still stand der Einzelne vor dem Balkon, schwenkte Fähnchen wie toll und brüllte unartikulierte Laute in die herrliche Höhe. Verrenkte alle Gliedmassen, gebärdete sich wie närrisch und wurde nicht müde des wahnsinnigen Lärms.

«Das ist die Lage trotz der konfessionellen Volksschule, trotz des religiösen Zuges, der durch unsere Zeit geht, trotz der gesteigerten Tätigkeit der Kirche, die wahrlich mehr arbeitet als vor zwei Menschenaltern.» (Siehe das «Nachwort» der Broschüre, S. 76 f.)

Der Begriff der Auflösung, der Zersetzung ist es also, den Dehn an das Ende seiner Untersuchungen stellt. Vom Standpunkt der Kirche aus betrachtet, hat er recht zu klagen.

(Aus dem «Atheist».)

Die Tagung in Winterthur

25. und 26. Mai 1929.

Es wäre ein ganz ausserordentlicher Fall, wenn wir über eine unserer Jahresversammlungen nicht aus dem Gefühl der Freude und neuer Schaffenslust berichten könnten. Das Zusammenkommen mit alten und neugewonnenen Freunden, die herzeinig sind mit uns in den tiefsten Lebensfragen und im ernstesten Streben, hat etwas ungemein Stärkendes und Erhebendes. Sind es doch Männer und Frauen, die es gewagt haben, mit der «heiligen» Tradition zu brechen und trotz manchen Anfeindungen von aussen gedanklich den Weg zu gehen, den ihre Einsicht als den richtigen erkannt hat, — Männer und Frauen, die ihren Verstand brauchen, die die Zusammenhänge in Welt und Leben zu ergründen trachten und bei ihrem In-die-Tiefe-denken darauf gekommen sind, dass der Mensch sein eigenes Schicksal ist und dass es darum in der Hand der Menschheit liegt, das Leben lebenswert zu gestalten, das unter dem Walten verhängnisvoller Irrtümer bis jetzt im allgemeinen eine Tragödie geblieben ist.

Als Versammlungsort war Winterthur gewählt worden, um die dortige neugegründete Ortsgruppe zu begrüssen und ihre Stellung nach aussen zu stärken. Sie hatte sich der Aufgabe, die Tagung vorzubereiten, gerne unterzogen und sie gewissenhaft durchgeführt. Sie verdient unsern Dank.

An der *Präsidentenkonferenz*, Samstag, 18 Uhr, nahmen Vertreter sämtlicher Ortsgruppen teil. Ihre Aufgabe war in erster Linie, die Geschäfte der Delegiertenversammlung vorzubereiten. Unter der Leitung des Tagespräsidenten Carl Flubacher, Basel, schritten die Verhandlungen rasch vorwärts, so dass sie um 22.30 Uhr abgeschlossen werden konnten. (Traktanden, siehe «Freidenker», Nr. 9.)

Am Sonntagvormittag trafen die übrigen Teilnehmer ein, eine stattliche Schar; besonders Zürich glänzte mit der Zahl seiner Delegierten und der Mitglieder, die sich ohne Mandat angeschlossen hatten.

Den Verhandlungen vorgängig sprach Gesinnungsfreund Dr. E. Hänssler, Basel, in *öffentlichem Vortrag* über «Die Gegenwartskrise des Christentums». Die sehr klaren, auch die neuesten Vorgänge (Italien-Vatikan, Spanien) berührenden Ausführungen wurden von der zahlreichen Zuhörerschaft mit starkem Beifall verdankt.

Sehr angenehm überrascht wurden die Anwesenden durch den *Eisenbahner Männerchor Winterthur*, der zu Beginn der Tagung zwei Lieder sang. Es war das erste Mal, dass uns an einer Delegiertenversammlung eine Sängerschar einen Liedergruss bot. Den Sängern unsern herzlichsten Dank, ebenfalls den Winterthurer Gesinnungsfreunden, die sich um diese Bereicherung der Tagung bemüht hatten.

Wegen der Knappheit der Zeit liess sich dem Vortrag keine Diskussion anschliessen. Herr Dr. Hänssler bot aber Gelegenheit zu *persönlicher Aussprache* mit ihm am Nachmittag. Sie wurde benützt.

Dem Vortrag schlossen sich unmittelbar die *Verhandlungen* an, die auch von Gesinnungsfreund Carl Flubacher geleitet wurden, und er wusste sie auch diesmal so zu fördern, dass sie in einer Stunde erledigt waren. Wir notieren daraus:

Verlesung und Genehmigung des *Protokolls* der letztjährigen Delegiertenversammlung.

Die *Jahresberichte der Ortsgruppen* ergeben, dass da und dort der Zusammenhang in der Mitgliedschaft etwas locker ist und dass darunter die Tätigkeit der Ortsgruppe leidet. Andernorts herrscht lebhafte Wechselbeziehung zwischen den Mitgliedern und intensive propagandistische Tätigkeit, die sich in der Vermehrung der Mitgliederzahl deutlich auswirkt. Wir hoffen, dass das Beispiel ermunternd und ermutigend wirke und nächstes Jahr die Berichte in grösserer Zahl von Erfolgen erzählen können.

Die *Jahresrechnung* schliesst, nicht zuletzt dank der unermüdlichen Tätigkeit des Geschäftsführers, befriedigend ab. Der Voranschlag für 1929 auferlegt der F. V. S. grosse Sparsamkeit. Es ist durchaus notwendig, dass sich die Mitglieder mehr als bis anhin der Werbung von Gesinnungsfreunden als Abonnenten oder Mitgliedern annehmen. Wenn uns jedes Mitglied im Laufe des Jahres nur einen Abonnenten bringt, so steht unser Organ, «Der Freidenker», auf festen Füssen.

Wahlen. Als Vorort wird Zürich bestätigt. Das Präsidium übernimmt E. Brauchlin, das Aktuariat E. Welti, die Leitung der Geschäftsstelle bleibt in den Händen von K. Schreiber. Ausserdem gehören dem Hauptvorstand an die bisherigen Mitglieder: K. Tischler, E. E. Kluge, H. Neuweiler, Frau L. Kluge. Die Rechnungsprüfer stellen die Ortsgruppen Basel und Olten. Die Redaktion des «Freidenkers» besorgen in verdankenswerter Weise weiter Dr. Ernst Hänssler, Basel (seit 1. Januar 1929 an Stelle von E. Brauchlin) und E. E. Kluge (seit 1. Januar 1928). Der Redaktionskommission gehören ferner an: H. C. Kleiner, O. Hohl, E. Brauchlin.

Still stand aller Verkehr auf der Strasse, kopfschüttelnd harrten wieder die Esel, und alles Volk schrie: «Seht, welch ein Narr!»

Ungnädig und über die Störung empört war der grosse Mogul, so dass ihm sein fürstliches Mahl Leibschmerzen machte. Der Rest dieses Tages war Aerger und Wutschnauben.

Der Einzelne aber, der nur das getan, was die grosse Masse allen Volkes vor ihm, den steckte man ins Irrenhaus. Auf dass er nicht mehr durch Lärm und Fahnenschwenken Aergernis errege.

Das alles ist nur eine Fabel, denn nie noch ist es dem Einzelnen eingefallen, für grosse und grösste Mogule auf offener Strasse einen Freudenlärm zu veranstalten. Viel eher macht er die Faust im Sack.

Es ist aber vielleicht ein Gleichnis zum Nachdenken.

Literatur.

Erich Altenberger: Feste der Arbeiter. Heft 1—4. Preis pro Heft Fr. 1.—. Verlag des Verfassers in Waldenburg-Altwasser i. Schl. Steigerweg 23.

In regelmässiger Zustellung sind der Redaktion 4 Hefte: «Feste der Arbeiter» übersandt worden, welche in gediegener literarischer Auslese Gedichte und Prosastücke zu den Festen der Freidenker, insbesondere zu den Festen der proletarischen Freidenker, beisteuern. Berücksichtigt sind bis jetzt Frühlingsfeiern, Jugendweihen, Maifeiern, und in Heft 4 in wertvoller Zusammenstellung die Sommersonnenwende. Gesinnungsfreunde und Arbeiter seien auf diese Veröffentlichungen als auf wertvolle Gehilfen zur Organisation weltlicher Feiern nachdrücklich hingewiesen. *H.*

Vermischtes.

Unbegreifliche Roheit.

Aus dem *Kanton Luzern* wird geschrieben: Im Pfarrblatt für die katholische Pfarrei *Littau* bei Luzern lesen wir auf der einen Seite folgende Notiz, die einen eigentümlichen Begriff von dem Seelenhirten gibt, der dieses in das Unglück geratene Geschöpf von einem Mädchen, das ausserehelich Mutter wurde, derart an den Pranger stellt:

«Getauft: Fritz, geb. am 15., getauft am 21. April, uneheliches Kind der (der Name und die Adresse der Mutter sind ausgeschrieben). *Schon der zweite Bubikopf*, der in diesem Jahr mit einem Unehelichen kommt. Keine saubere Reklame.»

Man sollte es für unmöglich halten, dass Derartiges eine gute halbe Stunde vom Fremdenplatz Luzern entfernt vorkommen kann. Es entspricht das einer Rüge, die vor noch nicht allzu langer Zeit im Grossen Rate von Luzern angebracht worden war, die dahin ging, dass in Armenanstalten *ausserehelich Mütter* durch Abschneiden der Haare usw. *gebrandmarkt* wurden. (National-Zeitung.)

Eine Karte

an die Geschäftsstelle der »F. V. S.«, Postfach, Zürich 18, genügt, um Probenummern des »Freidenkers« zu erhalten oder um sich als Abonnent oder Mitglied anzumelden.